

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 245.

Erbing, den 18. Oktober.

1895.

Eva Siebeck.

Roman von Bertha von Suttner.

Nachdruck verboten.

20)

Zwei oder drei Vormittagsstunden pflegte Eva in Ralphs Studirzimmer zuzubringen, theils in seinen Büchern stöbernd, theils ihm bei der Fertigstellung einer Arbeit — eine Uebersetzung aus dem Englischen, dessen sie kundiger war als er, — helfend. Auf Ralphs ausdrücklichen Wunsch mußte Fräulein Ottilie diesen Arbeitsstunden beiwohnen. Sie saß dabei ruhig in einer anderen Ecke des großen Saals, in ihre ewige Häkelei oder Stiderei vertieft, mitunter nur irgend eine ungereimte Bemerkung fallen lassend, welche nie verfehlt, Eva — und sogar dem traurigen Ralph ein Lächeln abzugewinnen. — Die Nachbarn aus Dornegg hatten Kondolenzbesuch gemacht, doch war man weiter nicht zusammengelommen, da Bluba in ein Seebad gefahren war. Jetzt aber sollte sie bald zurückkehren, und da standen wohl häufige Besuche bevor. „Es ist mir so leid,“ hatte sie beim Abschied gesagt, „daß ich gerade jetzt muß gehen aux bains de mer, wo Sie, Eva, Zerstreuung brauchen — und Sie, Graf Ralph, Aufbelterung. — Aber was thun? Der Arzt befiehlt . . . In sechs Wochen bin ich zurück — dann sehen wir uns oft — nicht so? Dann kommt auch mein beau-frère — der wird Leben bringen in unsern Kreis. Das Erste wird sein, daß er Ihnen wohl machen wird eine cour assidue er ist von allen hübschen Frauen immer ganz nährisch, und die meisten Frauen sind ganz nährisch von ihm — geben Sie Acht!“

Die liebsten Stunden des Tages waren für Eva die in Ralphs Arbeitszimmer zugebrachten. Es ging ihr da langsam eine neue Welt auf. Das Werk, welches sie Ralph übersetzen half, war ein wissenschaftliches — gezeichnet Hurlet — und die darin offenbarten Thatsachen eröffneten ihr — bis jetzt verschlossene — Gedankenkreise. Es war wie eine geistige Reise in ein unbekanntes an Schönheiten und Schätzen reiches Land — und mit welchem Führer und Gefährten! Der Inhalt des Buches gab Ralph Gelegenheit, Betrachtungen anzustellen, Bemerkungen einzuflechten, die von dem hohen Fluge seines Geistes

Zeugniß gaben, und es durchrieselte Eva jedesmal wie mit einem seelischen Wohlgefühl, wenn sie an ihrem König wieder etwas zu bewundern fand.

Ja — sie betete ihn an. Aber das war ja — so schien es ihr — kein sündiges, das war vielmehr ein frommes Gefühl. Bewunderung großer moralischer Eigenschaften, beglückende Anerkennung derselben, ein liebendes Sichhonnens im Strahle höherer Vollkommenheit: das sind ja Empfindungen, die jedes Kind dem lieben Gott darbringen soll — die glühten auch in ihrem Herzen nicht als wilde Leidenschaftlichkeit, sondern als sanfte Andacht.

Während dieser Stunden überraschte sich Eva öfters bei dem Bewußtsein, daß ihr Leben voll ausgefüllt — daß sie glücklich sei. Die Ueberlegung verschuchte zwar diesen Wahn; denn wenn ihr Robert einfiel und wenn sie sich erinnerte, daß sie an diesen, ihr jetzt so fremd, so abstoßend Gewordenen auf immer gebunden war, so mußte sie erkennen, daß ihr Schicksal nichts weniger als ein glückliches genannt zu werden verdiente. Aber was verschlug es? Solche Ueberlegung konnte man ja in den frohen Minuten verjagen — und ob begründet oder nicht, ob berechtigt oder unberechtigt, ob statthaft oder verwerflich — empfundenes Glück ist Glück. Daß überhaupt etwas Verwerfliches in ihrem Herzenszustand enthalten sein konnte — der Gedanke kam ihr gar nicht in den Sinn. Ja, es war einmal — vor längerer Zeit — ein schwüler Gewittersturm an ihnen vorbeigestrichen, wo es gefährliches Wetterleuchten gegeben; aber das war vorüber, vorüber. Der Tod, der erhaben = ernste, hatte durch das Wehen seiner schwarzen Flügel alle blitztragenden Wolken zerstreut und rein, helter und azurblau erglänzte nun wieder der Himmel ihrer gegenseitigen wunsch- und arglosen Liebe. So dachte Eva für Welde. Was in Ralphs Innern vorging, konnte sie zwar nicht wissen; denn, wie gesagt, nicht ein Wort, nicht ein Blick spielte an das Vergangene an.

„Willst Du wieder einmal eine Rahtsahrt machen, Eva?“ schlug Ralph eines Nachmittags vor.

„O, sehr gern! Wann?“

„Gleich — die Tage sind schon kurz. Aber das thut nichts. Wir haben jetzt Mondschein. Kommst Du mit, Ottilie?“

„Nein — bitte mich zu entschuldigen, ich mag die Abendluft nicht und fürchte das Wasser, ich glaube immer, daß es feucht ist.“

„Diese Eigenschaft wird dem Wasser allerdings öfters zugeschrieben,“ bemerkte Doktor Hartung lächelnd.

„Also schnell, Eva — wirf nur ein Tuch um Deine Schultern. Ich bin schon ungeduldig, Dich herumzurudern.“

„Ich bin bereit, König, gehen wir.“

Eva freute sich auf diese Fahrt. Seit jenem ersten Male am Tage ihrer Ankunft war sie nicht wieder mit Ralph auf dem Wasser gewesen. Er schob ihren Arm in den seinen und führte sie hinab in den Park.

Es war ein wunderbarer lauer Septemberabend; noch war der westliche Himmel von der untergehenden Sonne geröthet und schon stand die Mondscheibe hinter den Baumkypfeln. Nachtfalter flatterten über den üppigen blühenden Reseda- und Vanillenduft ausströmenden Blumenbetten; vom Teiche her klang der einwönige Froschchor.

Sie waren am Ufer angelangt.

„Erinnerst Du Dich, Eva,“ fragte Ralph, den Kahn loskettend, „erinnerst Du Dich unserer ersten, einzigen Wasserfahrt?“

„O ja, ich habe nichts vergessen. Doch“ — verbesserte sie sich halblaut, „ich habe manches vergessen —“

„Da, hüte Dich ordentlich . . . so, Deinen Fuß setze hierher . . . da, nimm Platz . . . und jetzt stoßen wir ab.“

Das Wasser, dort wo der Widerschein des rothen Gewölks nicht hineinfiel, hatte schon dunkle Färbung, und auch die Bäume, bis auf einige vom scheidenden Licht erhellte Stellen, hüllten sich in schwarze Schatten.

„Du Erinnerst Dich, Eva,“ fing Ralph wieder an, nachdem er eine Strecke gerudert, „damals sprachen wir kein Wort; heute will ich aber Deine Stimme hören. Nun?“

„Was soll ich Dir sagen, König?“

„Beantworte mir ein paar Fragen. Bist Du nicht sehr unglücklich?“

„Nein.“

Nach einer Pause. „Auf welchem Fuße lebst Ihr jetzt, Du mit — mit Deinem Manne?“

„Wie zwei Fremde.“

„Ist das wahr?“

„Ich schwöre es. Wäre das nicht der Fall, dann — allerdings — würde ich mich unglücklich fühlen. Seit ich weiß, was ich weiß, betrachte ich meine Ehe als null und nichtig.“

„Wenn er nun aber diese Anschauung mit Dir nicht theilt? — wenn es ihm einfehle, seine Gattenrechte . . . höre mich an, Eva. Ich habe über Deine Lage viel nachgedacht, obwohl es schien, als wäre mein Sinn nur von der Trauer um meine arme Mutter erfüllt. . . Ich glaube — wenn wir auch über gewisse Dinge nichts gesprochen haben — ich glaube zu lesen, was in Deinem Innern vorgeht, und ich sehe die Möglichkeit kommen, daß Du den Entschluß fassst,

Dich von Robert gänzlich zu trennen. Zu solchem Entschluß muß Dir wenigstens die Ausübungsmöglichkeit gegeben sein, hierzu brauchst Du in Allem selbstständige Mittel. Zu diesem Zweck habe ich vor einigen Tagen auf Deinen Namen eine Summe in einem Bankhaus niedergelegt, morgen erhältst Du das Checkbuch. Mit diesem in der Hand bist Du Deine eigene Frau.“

„O, König — darf ich denn solche Freiheit —“

„Still! Ueberhaupt, reden wir nicht länger von Finanzangelegenheiten, das paßt nicht zu unserer poetischen Stimmung, welche über die Welt Wille schwebt. . . Sieh, dort kommt schon der Mond hervor und spiegelt sich zitternd in dem Wasser. Macht Dich Mondschein auch so traurig, Eva — mußt Du dabei auch immer an die Gräber denken, die er bestrahlt, oder bedenken, daß der Mond selber eine arme Sternleiche ist. . .“

„Nein, — nicht Trauer weckt er mir, Sehnsucht.“

„Wonach?“

„Nach Ruhe und Frieden.“

Er lenkte den Kahn nach jener Bucht, die das erste Mal Wasserrosen gepflückt war. Es war es schon ganz dunkel. Die zu Häupten sich wölbenden Aeste ließen nicht mal das Mondlicht durch. Der Kahn leise schaukelnd im Schilf stehen. Ralph erhob sich von seinem Rudersitze und setzte sich leise neben Eva nieder. Und setzten sie um ihre Schulter legend:

„Ist nicht ruhig und friedlich hier?“ fragte er.

Sie ließ ihren Kopf auf seine Achsel sinken und in der That, das Gefühl, welches sie erfüllte, war — gestillte Sehnsucht.

Ein paar Minuten verrannen. Unbeweglich und schweigend blieben die Beiden — der Mann in seinen Gedanken, die Andere in ihre eigenen. Sie fühlte verlungen. Denken möchte er wohl der Wissende, der Erfahrene; sie grübelte nicht — sie empfand nur ein unendlich warmes Wogen in der Brust; denn sie fühlte sie ihr Herz sich weiten in inniger, dankbarer, sich erwidert wissender Liebe. Hätte sie jetzt geküßt — und sie war sich bewußt, daß sein herabgeneigter Mund, dessen Hauch Stirnhaar streifte, darnach lechzte, sie zu küßen — hätte er es gethan, sie würde ohne Wort die Beklosung hingegenommen haben, als ein so Selbstverständliches, wie es der Punkt in einem Satze, der Schlussakord nach einer Melodie ist. Aber er widerstand der Versuchung. Ebenso sanft, wie er sie an sich gezogen richtete er sie jetzt wieder auf und schob auf seinen vorigen Platz zurück. Wie plötzlichen die Ruder, und der Kahn fuhr langsam aus der Bucht heraus über die mondspiegelnde Fläche hinweg zum Ufer hin.

Hier stand Doktor Hartung. Er hatte seinen Stock den Rücken fest und zog ihn an Land,

„Da sind sie endlich, die kühnen Schiffer! Ich dachte schon, die Herrschaften seien mit Mann und Maus versunken. Ach, mein lieber Ralph — das ist eine Mühe, die mich Ihre Erziehung und Ueberwachung noch immer kostet.“ fuhr er fort, nachdem er der jungen Frau ausstiegen geholfen und jetzt an der Seite der Beiden einherging. „Zu dieser Stunde und um diese Jahreszeit sich auf ein Element wagen, welches, wie Fräulein Dittke vermuthet, bisweilen feucht ist, und bei der Finsterniß — da muß man sich ja einerseits erkälten und andererseits kompromittiren! Wenn ich Robert wäre, so würde ich —“

„Reden Sie keinen Unsinn, Hartung,“ unterbrach Ralph in sehr abweisendem, auf den beabsichtigten Scherz durchaus nicht eingehendem Tone.

Eva hingegen lachte. Die Unschuld — mehr noch: die Erhabenheit des liebevollen Gefühls, von dem sie durchdrungen war, erhob ihr dasselbe über jede stivole Deutung, über jeden boshaften Verbaht.

Im Saale angelangt, wo die übrigen Familienglieder — darunter diesmal auch Robert — verklammert waren, ging Eva sogleich an das Klavier.

„Kommen Sie, Hartung, spielen wir. Ich habe mich noch selten so musikalisch aufgeleht gefühlt wie heute — und spielen wir Barcarolen, nichts als Barcarolen.“

Ralph zog sich zurück. Auch Eva blieb an diesem Abend nicht lange bei den Anderen. Nachdem sie mit Hartung drei oder vier Stücke — Schifferweisen in Sechsbachtel-Takt — gespielt, wünschte sie den Anwesenden gute Nacht und begab sich auf ihr Zimmer.

Die Kammerjungfer hatte sie entlassen, und jetzt saß sie, in einen weißen Schlafrock gehüllt, auf einem niedern Behnstessel, der an der Fensternische stand. Die Rollvorhänge waren auf ihren Befehl nicht heruntergelassen worden; sie wollte den durch die Scheiben hereinblickenden Mond noch nicht ausgehlossen haben. Von der Decke hing eine blaßblaue Glasampel herab, deren mildgedämpftes Licht das Gemach auch mond-scheinartig erhellte. Das zuletzt gespielte Gondellied tönte ihr noch im Geiste nach — zwischendurch klangen auch einzelne Worte, welche Ralph auf der Wasserfahrt gesprochen.

Da fiel ihr auf einmal das Wort Ehedbuch wieder ein — daran und an den damit verbundenen Sinn hatte sie eigentlich gar nicht mehr gedacht. Ein selbständiges Vermögen wollte ihr König geben, damit sie im Falle einer Scheidung . . .

„Scheidung“, auch ein Wort, dessen Sinn sie jetzt näher betrachtete . . . Für Katholiken giebt es ja überhaupt keine Scheidung, nur Trennung, und getrennt — das war sie ja eigentlich schon —

Hier schreckte sie ein Geräusch aus ihren Gedanken heraus. Robert war in das Zimmer getreten.

Eva sprang auf:

„Du?“ rief sie. „Was führt Dich hierher? Ist etwas geschehen?“

„Es braucht doch kein Erdbeben stattgefunden zu haben, damit ein Mann in das Zimmer seiner Frau komme, sollt' ich meinen“, entgegnete Robert achselzuckend, und er ließ sich auf einem am Fußende des Bettes stehenden Sessel nieder.

„Ich betrachte mich nicht als Deine Gattin, das weißt Du. Die Lüge, welche unsern Bund zur Grundlage gebient hat, macht ihn in meinen Augen ungiltig. Ich bitte Dich daher, die Zurückgezogenheit meines Schlafgemaches zu respektiren und mich zu so später Stunde nicht zu stören.“

„Ach, wie sad! Uebrigens sei ruhig, ich bin nicht gekommen, Gattenrechte geltend zu machen, ich will etwas Geschäftliches mit Dir bereden.“

„Hätte das nicht morgen Zeit?“

„Aber weißt Du, wenn ich Dich anschau, wie Du so dastehst in dem wallenden weißen Gewand, unter dem blauen Licht — Du bist doch verteuftelt hübsch . . . Und schließlich ist's doch lächerlich, daß Du mich aus diesem Zimmer hinauswerfen willst. Mit welchem anderen Rechte bist Du denn eigentlich hier als mit dem, das ich Dir gegeben, indem ich Dich geheirathet? Du sagst, diese Heirath ruht auf einer Lüge; das geb' ich zu — aber worauf ruht denn Dein Hiersein — im Siebeck'schen Schlosse? Siehst Du, wenn ich mich stark anstrenge, kann ich auch logisch sein — nicht?“

Eva schauderte — was Robert sagte, war richtig. Lüge, — alles um sie herum — Lüge der Boden, auf dem sie stand. Dieses Zimmer — der verstorbenen Gräfin Siebeck Zimmer — mit welchem Rechte betrachtete sie sich als Herrin darin? Sie preßte beide Hände an die Stirn und ließ sich — möglichst weit von Robert — in einen Sessel fallen.

„Was war das Geschäftliche,“ fragte sie, „von dem Du —“

„Ich wollte Dich ersuchen, mir ein paar hundert Gulden zu leihen. Mein Herr Vater hält mich etwas knapp und ich brauche das Süm-men morgen; Du hast, so viel ich weiß, Wirthschaftsgeld — kurz — sei so gut, leih' mir dreihundert Gulden.“

Eva athmete erleichtert auf.

„Mit Vergnügen“, sagte sie.

Sie ging an ein kleines Schreibpult und nahm eine Brieftasche heraus.

„Hier.“ Sie überreichte ihm den verlangten Betrag.

Er steckte die drei Hunderter ein.

„Dank Dir, Weiberl,“ und er wollte sie umarmen.

Sie aber wehrte ihn ab, indem ihr Gesicht den Ausdruck ununterdrückten Efels annahm. Und Efel war es auch, was sie empfand, denn bei der an sich unliebsamen Annäherung hatte sie ein widerlicher Weingeruch angewieht.

Sein Blick flammte zornig auf.

„Du! Solche Manieren möchte ich mir doch verbeten haben — mein Kuß ist kein Gift. Auf unserer Reise, da warst Du alle Augen-blicke da mit Zärtlichthunwollen und „Robert,

hast Du mich lieb?" und sonstiges fabels Zeug, jetzt soll man Dich als Prinzeß „Nährmich-nichtan“ behandeln — das ist zu dumm.“

„Du kennst meine Gründe und hast dieselben anerkannt, glaube ich. Da Du mich nur geheiratet, um Dorina Borobez zu —“

„Warum ich Dich zur Frau genommen, ist schließlich egal, Du bist es, das ist die Thatsache, und nach dieser müßtest Du Dich auch richten, wenn ich wollte. Aber ich laß Dir Deine Gauen und Muden. Mir ist meine Ruh' viel zu lieb, als daß ich mit Dir Komödien aufführen wollt! Gute Nacht!“

Nachdem er fortgegangen, schob Eva den Kiesel vor. Das wollte sie fortan allabendlich thun — nicht mehr solchen Ueberfällen sich aussetzen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Napoleon III. und Musikdirector Parlow.** An die Geschichte des Pommerschen Füsilier-Regiments Nr. 34, welches jetzt in seiner jetzigen Garnison Bromberg sein 175jähriges Bestehen und damit zugleich die Gedenktage von 1870/71 feiert, erinnert eine Begebenheit, die seinerzeit in den weitesten Kreisen viel discutirt und belacht wurde. Es war im Jahre 1867, Napoleon III. stand auf der Höhe seiner Macht, und zu der großen Weltausstellung in demselben Jahre fanden sich die europäischen Herrscher fast alle in Paris ein. Da mit der Weltausstellung auch gleichzeitig ein musikalischer Wettstreit verbunden war, so erhielt die Capelle des Pommerschen Füsilier-Regiments Nr. 34, welches damals noch in Stettin stand, den Befehl, sich an dem Wettstreite zu betheiligen. An der Spitze der Capelle stand der berühmte Musikdirector Parlow, der nicht allein den Ruf eines tüchtigen Musikmeisters, sondern auch den eines beliebten Componisten hatte. Dem Musikdirector Parlow wurde nun in Paris die Ehre zu Theil, eines Tages vor dem damals mächtigen Kaiser Napoleon III. zu spielen. Nach Beendigung des Concertes ließ sich Napoleon mehrere Instrumente der Capelle zeigen und schließlich die Infanterie- und Cavallerie-signale der preussischen Armee vorspielen. Unter diesen befand sich auch das allen Soldaten bekannte „Avancieren“. Nachdem der Hoboist das Signal abgegeben hatte, forderte Napoleon den Musikdirector auf, das Signal „Retiriren“ blasen zu lassen. Parlow sah den französischen Herrscher groß an und erwiderte ihm mit der größten Ruhe von der Welt: „Majestät, das Signal wird in der preussischen Armee nicht geübt.“ Napoleon lächelte zwar, Parlow merkte aber, daß ihm

die Antwort nicht gefallen hatte. Der Kaiser drehte sich um, und die Musikaufführung war sofort zu Ende. Die schlagfertige, vortreffliche Antwort Parlows machte damals die Runde durch Europa.

— **Eine Rubinstein-Anekdote** erzählt Miß Olga Nethersole, die berühmte englische Tragödin: Rubinstein saß eines Tages im Parkett des Convent-Garben und hörte die „Tannhäuser“ an. Ueber ihm saß eine junge Dame, eine bekannte Soubrette, die nach dem Akt ihren Sitz verließ, um ins Foyer oder hinter die Kulissen zu eilen und bei Beginn des nächsten Aktes natürlich immer zu kommen und Alle zu stören. Als die junge Dame nun vor dem letzten Akte wieder aufstand, um fortzueilen, hielt Rubinstein sie zurück und fragte sie so laut, daß Jeder hören konnte: „Aber nicht wahr, wenn ich sitzen bleibe, das stört Sie nicht?“ Eine Anekdote, die mit lautem Bravo und Heulklatschen aufgenommen wurde. Was die Soubrette erwiderte, ist unbekannt — wieder kommen aber ist sie nicht.

— **Eine unliebsame Ueberraschung** ist den Steuerzahlern Belgiens bescheert worden. Die Stadt Brügge hat einen großen, ganz im gothischen Stil erbauten Bahnhof mit merkwürdiger kirchenartiger Halle halten. Der Bau hat Millionen verschlungen und jetzt erweist es sich, daß das Geld hinten gelassen ist. In Folge der bereits in Angriff genommenen Brügger Hafenanlagen muß der Bahnhof verlegt und neu gebaut werden. Man streitet bereits darüber, ob dieses gothische Bauwerk zu einer Börse oder Markthalle umgestaltet werden soll.

Heiteres.

— **Berschnappt.** Herr: „Haben Sie die Postkarte, die ich Ihnen gestern Abend auch in den Kasten geworfen?“ Dienstmädchen: „Jamohl!“ Herr: „Auch gestern Abend noch?“ Dienstmädchen: „Natürlich, ich habe mich ja noch unter die Laterne stellen müssen, sonst hätte ich sie garnicht bekommen!“

— **Zeitgemäß.** A. (vor einem gefallenen Droschkensperde): „Was mag dem Pferd nur fehlen?“ B.: „Bedenfalls Kommerzien um hoch zu kommen!“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarz
in Elbing.